



Abend =

Zeitung.

199.

Montag, am 21. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ines de las Sierras.

(Fortsetzung.)

Eine Gesellschaft heiliger Frauen nahm die Unglückliche auf und spendete ihr fortwährend die achtsame Sorgfalt, deren ihr Zustand bedurfte. Ihre außerordentliche Sanftmuth erhöhte das Mitleid, das man für sie empfand, denn ihre Geisteszerrüttung hatte durchaus nichts von der wilden Heftigkeit, welche dieser schrecklichen Krankheit gewöhnlich eigen ist, auch ward sie häufig durch lichte Augenblicke unterbrochen, die von Tag zu Tag die Hoffnung völliger Genesung nährten. Sie lehrten so oft wieder, daß ihre Wohlthäterinnen in der Aufmerksamkeit nachließen, mit welcher sie anfänglich den kleinsten Schritt, die geringste Handlung der Kranken bewacht hatten. Man gewöhnte sich nach und nach, sie während der langen Stunden, welche die Nonnen in der Kirche zubrachten, sich selbst zu überlassen und sie benutzte diese Nachlässigkeit um zu entweichen. Die Unruhe war groß und man forschte eifrig nach ihr, fand auch bald eine Spur, die ihre baldige Wiedererlangung versprach. Ines war gleich am ersten Tage nach ihrer Entweichung bei ihrem Herumstreifen in der Umgegend durch die unvergleichliche Schönheit ihrer Bäume, den Adel ihrer Haltung, sowie durch die Unordnung ihrer Gedanken und Aeusserungen aufgefallen, und hatte sich noch besonders durch ihre wunderliche Kleidung bemerkbar gemacht, die aus eleganten, aber veralteten und zerknitterten Resten ihrer Theatergarderobe bestand, welche der Sicilianer als werthlos zurückgelassen hatte. Dieser scheinbar prächtige An-

zug contrastirte in höchst auffallender Weise mit dem groben Leinwandfack, den Ines über die Schultern gehangen hatte, um die Gaben der Mildthätigkeit darinnen zu bergen. — Man folgte ihrer Spur bis gegen Mattaro hin; hier aber erlosch sie gänzlich und wie sorgfältig man auch in der Umgegend nachspürte, war die Vermisste nicht aufzufinden. Zwei Tage vor Weihnachten war Ines allen Augen entschwunden, und wenn man der tiefen Schwermuth gedachte, die ihren Geist jedesmal umsing, wenn er sich den Nebeln des Wahnsinns entwunden hatte, so fühlte man sich versucht zu glauben, daß sie ihre Leiden wohl durch einen Sturz in das Meer geendet haben möchte. Diese Erklärung lag so nah, daß man kaum an eine andere dachte. Die Unglückliche war todt — so erzählte man sich zwei Tage lang. Am dritten war sie vergessen.

Zu jener Zeit begab sich etwas Außerordentliches, welches viel dazu beitrug, die Gemüther von der Erinnerung an Ines Verschwinden und die tragische Entwicklung ihrer Geschichte abzuziehen. Es existirt nämlich unfern der Stadt, wo ihre Spur verloren gegangen war, eine alte verfallene Burg, bekannte unter dem Namen: Ghismondo's Schloß, welche, der Sage nach, seit mehreren Jahrhunderten dem Teufel verfallen ist, der alljährlich in der Christnacht ein prächtiges Gelag dort feiern soll. Die gegenwärtige Generation hatte nichts erlebt, was diesen lächerlichen Aberglauben unterstützen konnte, und er beunruhigte Keinen mehr, als ein unerklärt gebliebener Umstand ihm im Jahre 1812 neues Ge-

wicht verlieh. Diesmal ließ sich die Anwesenheit besonderer Gäste in dem verwünschten Schlosse nicht bezweifeln. Eine glänzende Erleuchtung strahlte um Mitternacht aus den wüsten Zimmern, wie die Dörfer im Thal mit Entsetzen bemerkten. Mehrere verspätete Wanderer, welche der Zufall in die Nähe des alten Gemäuers führte, hörten vielfache Stimmen und einen Gesang von unbeschreiblicher Süßigkeit. Ein so heftiger Gewittersturm, als man seit Menschengedenken in so später Jahreszeit nicht erlebt hatte, erhöhte das Grauenhafte der Scene, deren Einzelheiten Leichtgläubigkeit und Furcht auf das Schrecklichste ausmalten. Am nächsten Morgen und die folgenden Tage sprach man meilenweit in der Runde von nichts Anderem als der Wiederkehr der Geister in Ghismondo's Schloß, und der Zusammenfluß so vieler Zeugnisse, die sämmtlich in den Hauptumständen der Begebenheit übereinstimmten, erregte zuletzt die Aufmerksamkeit der Polizei. Die französischen Truppen waren aus ihren Garnisonen gerufen worden, um die Trümmer der großen Armee in Deutschland zu verstärken und der Augenblick konnte der alten spanischen Partei, die sich ohnedies auf sehr bemerkbare Weise in unseren unzufriedenen Provinzen zu regen begann, günstig zu neuen Versuchen erscheinen. Die Regierung sah daher, weit entfernt, den Glauben des gemeinen Volks zu theilen, in diesem vorgegebenen Stelldichein böser Geister eine Zusammenkunft von Verschworenen, die vielleicht im Begriff standen die Fahne des Bürgerkriegs neu zu entfalten. Sie befahl eine genaue Untersuchung des verdächtigen Schlosses und der Erfolg derselben bestätigte durch unwiderlegliche Beweise die Wahrheit des Gerüchts, welches sie veranlaßt hatte. Man fand Spuren von der Erleuchtung und dem Gastmahl und konnte aus der Menge leerer Flaschen, die noch die Tafel garnirten, abnehmen, daß zahlreiche Gäste hier gewesen seyn mochten.“

Bei dieser Stelle von Pablo's Erzählung, die mir Boutraix's unauslöschlichen Durst und seine unmäßigen Libationen ins Gedächtniß rief, konnte ich mich eines convulsivischen Lachens nicht erwehren, das in zu schreiendem Contrast mit der Stimmung stand, in welcher er mich bei dem Beginnen der Geschichte gesehen hatte, um ihn nicht lebhaft zu überraschen. Er sah mich starr an und hielt inne, bis ich den Ausbruch meiner unbescheidnen Lustigkeit unterdrückt haben würde. Als ich mich wieder gefaßt hatte, fuhr er fort:

„Daß eine Versammlung von Männern dort stattgefunden die wahrscheinlich bewaffnet, sicherlich aber beritten gewesen waren, wie die zurückgebliebene Fourage zeigte, erschien Jedermann als eine erwiesene Sache, allein

keiner der Verschworenen ward im Schlosse gefunden und vergebens spürte man ihnen nach. Das sonderbare Ereigniß ist durchaus unaufgeklärt geblieben, selbst seit jener Zeit, wo die Offenbarung dieses Geheimnisses aufgehört hat, gefährlich zu seyn, wo sie eher Vortheil als Schaden zu bringen vermöchte. Die Truppe, welcher die Untersuchung des Schlosses übertragen war, wollte es eben verlassen, als ein Soldat in einem unterirdischen Gewölbe ein junges, wunderbar gekleidetes Mädchen entdeckte, das der Vernunft beraubt zu seyn schien und statt ihm auszuweichen, ihm hastig entgegen lief, indem sie einen Namen aussprach, den er nicht behalten hat. „Bist Du es?“ — rief sie ihm zu — „wie lange habe ich auf Dich warten müssen!“ — Als sie an's Tageslicht kam und ihren Irrthum erkannte, brach sie in heiße Thränen aus.

Daß dieses Mädchen die Pedrina war, wissen Sie bereits. Man erkannte sie augenblicklich nach der Beschreibung, die wenige Tage zuvor an alle Autoritäten des Küstenlandes gesendet worden war, und beeilte sich, sie nach Barcelona zurückzuschicken, nachdem man sie in einem hellen Augenblicke über das unerklärliche Ereigniß der Christnacht auszufragen versucht hatte. In ihrem Gedächtnisse waren jedoch nur dunkle Erinnerungen zurückgeblieben und ihre Aussagen, deren Aufrichtigkeit sich nicht bezweifeln ließ, vermehrten bloß die Verwirrung, in welcher man schwebte. Erwiesen schien, daß eine sonderbare Vorstellung ihrer franken Phantasie sie bewogen haben mochte, in der alten Burg ihrer Ahnen ein Asyl zu suchen, auf welches ihre Geburt ihr Ansprüche gab; daß sie mit Schwierigkeit durch den engen Raum zwischen den zerfallenden Thorflügeln geschlüpft war, und zuerst von ihrem erbettelten Mundvorrath, später aber von jenem, den die Fremden zurückgelassen, gelebt hatte. Diese aber schien sie nicht zu kennen und die Beschreibung, welche sie von ihrer Kleidung gab, die durchaus keiner jetzt gewöhnlichen Tracht ähnelte, war von aller Wahrscheinlichkeit so fern, daß man sie für Reminiscenzen eines Traums hielt, den ihr Geist mit der Wirklichkeit vermengte. Deutlicher sprach sich der Eindruck aus, den einer jener Abenteurer oder Verschworenen auf ihr Herz gemacht hatte. Sie hegte aber den Glauben, er werde verfolgt, seine Freiheit, vielleicht selbst seine Existenz sey gefährdet, und keine der wiederholten, dringenden Fragen vermochte ihr seinen Namen zu entreißen.“

Pablo's Worte riefen das Andenken des Freundes, der seinen letzten Seufzer in meinen Armen ausgehaucht hatte, in meiner Seele wach. Schmerzliche Wehmuth füllte meine Brust, Thränen stiegen mir in die Augen und ich hielt schnell die Hand vor die Stirn, um der

Gesellschaft meine Bewegung zu verbergen. Pablo hielt inne, wie das erste Mal und sah mich mit noch gespannterer Aufmerksamkeit an. Ich errieth seine Besorgniß und suchte ihn durch ein Lächeln zu beruhigen. „Kengstige Dich nicht, mein Freund,“ sprach ich mit Traulichkeit, „über den Wechsel von Behmuth und Lust, den Deine Erzählung in meiner Seele erregt. Er ist in meiner Lage vollkommen natürlich, wie Du selbst eingestehen wirst, sobald ich mich darüber erklären kann. Vergieb mir die Unterbrechung und fahre fort, denn die Geschichte der Pedrina ist noch nicht zu Ende.“

„Es bleibt mir nur noch wenig zu erzählen,“ versetzte Pablo. „Sie ward in ihr Kloster zurückgeführt und unter sorgfältigere Aufsicht gestellt. Ein alter, in der Heilung von Geisteskranken sehr erfahrener Arzt, der sich seit einigen Jahren in Barcelona niedergelassen hatte, nahm sich ihrer an. Er bemerkte zwar, daß ihre Genesung mit großen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, da jede aus tiefem Kummer entspringende Zerrüttung des Geistes schwer zu heilen ist, doch ermüdete er nicht in Anwendung seiner Kunst, denn er rechnete auf einen Bundesgenossen, der allen Schmerzen Linderung bringt, auf die Alles verwischende, inmitten unsrer flüchtigen Freuden und Leiden allein beständige Zeit. Zerstreuung und Unterricht sollten ihm beistehen; er rief die Künste zu Hülfe bei seiner Kranken; die Künste, welche sie vergessen hatte, deren Eindruck aber mächtiger als je auf diese wunderbare Organisation einwirkte. Lernen, sagt ein Philosoph, heißt vielleicht: sich erinnern. Für sie war Lernen Erfinden. Ihre Unterrichtsstunden rissen die Zuhörer vom Erstaunen zum Entzücken hin, ihre Leistungen übertrafen jede Erwartung und der Enthusiasmus, den sie erregte, ergriff sie selbst. Es giebt bevorrechtete Naturen, welche der Ruhm für das Glück entschädigt, eine Ausgleichung die ihnen die Vorsehung weise und gütig gewährt, denn höchst selten nur gehen Glück und Ruhm Hand in Hand. — Endlich genas sie und vermochte sich ihrem Wohlthäter zu erkennen zu geben, von dem ich diese Geschichte habe. Indes würde die Rückkehr ihrer Vernunft ein neues Unglück für sie geworden seyn, hätte sie nicht zugleich die Hülfquelle ihrer Talente wieder erlangt. Sobald es kund ward, daß sie sich dem Theater widmen wolle, erhielt sie Anträge von allen Seiten, und zehn Städte drohten sie uns zu entführen, als es Bascara gestern gelang, sie zu sehen und für seine Truppe zu gewinnen.“

„Bascara!“ rief ich lachend. „Glaube mir, Pablo, jetzt weiß sie gewiß, was sie von den furchtbaren Gästen im Schlosse Ghismondo's zu halten hat.“

„Das magst Du uns nun erklären,“ erwiderte er, „denn Du scheinst ganz eingeweiht in jenes Geheimniß zu seyn.“

„Er darf ja nicht,“ begann Estella in gereiztem Tone. „Es ist ihm nicht erlaubt, das Siegel zu lösen, für wen es auch sey.“

„Dies war noch vor wenig Minuten der Fall,“ versetzte ich, „diese Minuten aber haben eine gänzliche Umwandlung meiner Gedanken und Entschliessungen hervorgebracht. Jetzt bin ich meines Gelübdes entbunden.“

(Beschluß folgt.)

Die Wette.

Der Bankier D... welcher vor zwei Monaten starb, hatte mit Herrn B... einem reichen Capitalisten, eine Wette auf gegenseitiges Ehrenwort gemacht. Herr B... ging nun ohnlänglichst zu der Witwe des Verstorbenen und zeigte ihr an, daß ihr Mann bei Lebzeiten mit ihr um 1000 Louisdor gewettet, und diese Wette verloren habe, daher er denn jetzt komme um anzufragen, ob sie geneigt sey diese Verpflichtung ihres verstorbenen Gatten zu erfüllen, obgleich, da keine Zeugen dabei gewesen, er sich bloß auf sein Ehrenwort stützen könne. Madame D... schloß ohne das Mindeste zu entgegnen, auf der Stelle ihr Schreibepult auf, nahm ein Portefeuille heraus, und fing an die betreffende Summe in Banknoten aufzuzählen, als Herr B... ihr auf einmal die Hand hielt, und sagte: „Verzeihen Sie, Madame! Da Sie auf diese Art die Gültigkeit jener Wette so unbedenklich anerkennen, so muß ich Ihnen versichern, daß ich es bin der sie verloren hat, und hier sind die schuldigen 1000 Louisdor.“ — Züge dieser Art versöhnen mit so vielen andern der unersättlichen Selbstsucht unsers Zeitgeistes. Th. H.

Kurzes von Püttmann.

Drei Räthsel sind in die Herzen aller Menschen geschrieben: „Gott — Freiheit — Liebe!“ Jeder glaubt sie zu lösen, und alle Auflösungen sind verschieden. Jeder liebt nach seinen Fähigkeiten und Trieben; jeder ist frei, oder wünscht es zu seyn nach seinen Verhältnissen; jeder bildet sich seinen Gott nach seinem Verstande und seiner Sünde. —

Charade.

Verzage nicht, die Ersten zu ertragen,
Im Ringerkampfe stählet sich der Muth,
Und aus des Kummers schweren Prüfungstagen
Entstrahlt der Freude rosenfarbne Gluth.

Sahst du den Herbststurm jenes Reis zerknicken,
Das lebenblühend an der Dritten stand!
Da naht des Lenzes Kraft im Hochentzücken
Und weckt verjüngend, was der Schlummer band.
Ein neues Leben siehst du fröhlich keimen,
Und grünend wogt's in den besonnten Räumen.
Doch, wen des Ganzen Zornesmacht ergriffen,

Und in die Ersten freventlich getaucht,
Ihn angstvoll schleudert zwischen Felsenriffen,
Wenn er aus sich den Quell des Jammers saugt:
Weh' ihm, kann er den Dämon nicht beschwören,
Gleich Tantalus wird ew'ger Durst ihn zehren. —

D. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

A u s M a i n z.

(Beschluß.)

Schlangenbad und Schwalbach beginnen meist erst ihre Saison, wenn sie anderswo bald endet, das heißt Ende Juli und Anfang August. Deshalb kann man von diesen Bädern von jetzt noch nicht viel erwarten, die Fremden treffen erst ein, und es scheint lebhaft an diesen Orten zu werden. Für die, welche das Ländlich-Schöne, Romantische lieben, ist der Aufenthalt in diesen letztgenannten Curplätzen höchst angenehm; das Mineralwasser zu Schwalbach aber hat einen europäischen Ruf. —

Noch ein Curplatz wäre zu erwähnen, um die Reihe der Taunusbäder, die uns umgeben, voll zu haben. Ich meine Weilbach. Der Curbrunnen zu Weilbach hat erst seit wenigen Jahren Ruf, und er zählt noch nicht recht in der Reihe der Bäder. Indessen ist das dortige Schwefelwasser ganz ausnehmend wirksam, vorzüglich wenn es an der Quelle und mit Vorsicht getrunken wird, und sehr Viele, die zu Weilbach genasen, sprechen von diesem Curbrunnen mit wahrer Begeisterung. Bis jetzt wird Weilbach meist nur von Curgästen aus unserer Gegend besucht; nach wenigen Jahren aber dürfte sich das Renommé dieses Curorts weiter erstrecken, als man glaubt, denn die wohlthätige Wirksamkeit dieses Wassers wird schon jetzt allgemein anerkannt. —

Diese Skizze über die Taunusbäder führt mich zu unserm eignen Gesundbrunnen, genannt der Pancratiusbrunnen, der seit diesem Jahr viel von sich reden macht. Seit vielen Jahren befindet sich in unserm sogenannten Gartenfeld (eine Promenade) in bescheidner Zurückgezogenheit ein Brunnen, aus welchem helles, klares, gutes Wasser quillt, und woran sich die Arbeiter in der Nähe zu erquicken pflegen. Auch für die im Gartenfeld Promenirenden war das gute Wasser zuweilen einladend, und sie tranken nach Herzenslust. Aber Niemand dachte daran, diesem Wasser eine besonders heilende Wirksamkeit beizulegen. Erst in diesem Jahre will Jemand an diesem Pancratius-Brünnlein seine zerrüttete Gesundheit wieder radical hergestellt haben, und aus Dankbarkeit soll der Genesene den Brunnen mit Bäumen umgeben und Sitze in seiner Nähe angebracht haben. Als bald wurde aus dem Pancratiusbrunnen ein sogenannter „Curbrunnen“, und Tausende Gläubiger strömen Morgens und Abends nach der Quelle der Gesundheit und schlürfen mit Lust per Mann ein Duzend Gläser von diesem Wasser, und fühlen sich, wie sie sagen, ganz behaglich und gesund dabei. In der Nähe des Brunnens haben sich auch bereits Restaurateurs blicken lassen, und es fehlt der ganzen Anstalt nichts um eine Heilquelle zu seyn, als eben — die Heilkraft! Was den Leuten so gut bekommt, ist einmal allerdings der Genuß dieses guten, unschuldigen Wassers, dann aber die viele Bewegung im Freien, welche sie damit verbinden, die Zerstreung am Brunnen, das

frühzeitige Verlassen des Bettes u. s. w. Specifische Wirkungen hat das Wasser nicht, kann es nicht haben, da es keine specifischen Bestandtheile hat. —

Weit mehr sind dagegen unsere Anstalten für warme Rheinbäder und für russische Dampfbäder zu rühmen, die sehr viel von Hiesigen und Fremden besucht werden und die besten Erfolge liefern. Besonders zeichnen sich die Dampfbäder unseres Herrn Rittersheim aus durch Eleganz und Bequemlichkeit, und durch die legale und billige Bewirthung, die man daselbst findet. Gewiß ist, daß, seitdem diese Bade-Anstalten existiren, von uns weit weniger die auswärtigen Bäder besucht werden, ohne daß man dadurch eine Abnahme an Gesundheit verspüre.

Die Kunst feiert bei uns in den Sommertagen; kein Theater, wenig Concerte, keine Kunst-Bereins-Versammlung, überhaupt nichts, was den Sinn von den Reizen der Natur entfernen könnte. Wollen und können wir uns nicht ganz von dem Theater entwöhnen, so müssen wir nach Wiesbaden wandern, ein kostspieliges Vergnügen, das noch dazu öfters nicht lohnend ist. Hr. Remie hat in dieser Saison schon manche bedeutende Gäste gehabt, unter andern auch die bei uns in gutem Andenken stehende Mad. Fischer-Schwarzböck aus Karlsruhe und mehrere ähnliche Bühnen-Notabilitäten. Allein das Theater in Wiesbaden wird so schlecht besucht, daß dieser brave Director abermals einen namhaften Verlust an Geld dort erleiden wird, wie derselbe das aus den vorhergegangenen Jahren schon gewohnt ist. Wiesbaden war stets der Ruin unserer Theater-Directoren, sie haben stets dort zugesezt, was sie im Winter hier in Mainz erspart! Und das ist ganz natürlich! Den Curgästen ist es weit zweckdienlicher, im Freien sich herumzutummeln, als die schönsten Stunden im Theater zu sitzen. Sie gehen am Theater vorüber, ohne daß es ihnen einfällt, hineinzugehn, besonders wenn nicht einige bedeutende Namen auswärtiger Künstler auf dem Theaterzettel paradiren. Die Gäste aber kosten unserm guten Remie schweres Geld, und die 9000 Fl., welche derselbe aus der Herzoglichen Kasse für die Badzeit bezieht, werden meist für stolze Zugvögel verwendet! Während dessen geht der gewöhnliche Sagen-Stat fort, und es wird an der Kasse so wenig als möglich eingenommen. Muß da nicht der beste und reichste Director zu Grunde gehn? Wir hoffen, daß Hr. Remie bei Gelegenheit der hiesigen Guttenbergs-Festivitäten sich für diese Verluste entschädigen wird. Man hatte zwar im Sinne, nur am dritten Festtage eine große Festoper zu geben, allein jetzt heißt es, daß auch an den Vorabenden des Festes Theater seyn wird, wodurch es also der Fall seyn kann, daß Hr. Remie drei Vorstellungen giebt. Diese könnten ihm, bei der ungeheuern Fremden-Menge, die bei dieser Gelegenheit sich hier in Mainz einfindet, allerdings etwas Erkleckliches abwerfen. Man nimmt hier so vielen Antheil an Hrn. Remie's Verhältnisse, daß fast allgemein der Wunsch rege wird, die Stadt selbst möge diesem eifrigen Theaterdirector aus städtischem Verac einen Zuschuß bewilligen.